

Johanna Dorer / Matthias Marschik

Sportliche Avancen – Frauensport in Wien 1934–1938

Abstract: Advances in Sport: Women's Sports and Women's Football in Vienna 1934–1938. Although the establishment of the Austro-fascist system clearly implied a serious worsening of women's political and economic position, a study of the specific politics of sport reveals countervailing trends. While (competitive) women's sports were initially regarded critically by the national sports administration and marginalized in the media, things changed in practice when politicians reluctantly recognised in the run-up to the Olympic Games that female athletic success could potentially contribute to the fostering of national identity. Women's football, meanwhile, was a special case, where despite severe obstacles dedicated women managed to institutionalize their practice in Vienna between 1935 and 1938.

Key Words: Austro-fascism, Vienna, Women's sports, Sports Politics, Popular Sports Cultures

Vorgeschichte des Frauensports in Österreich

Zwischen 1870 und 1890 institutionalisierten sich in Kontinentaleuropa, vom Vorbild England ausgehend, zunächst bürgerlich-aristokratische Sportpraktiken, die aber bald auch auf die Arbeiter*innenjugend übergriffen. Fußball, Rudern, Leicht- und Schwerathletik, Ski- und Eiskunlauf waren im habsburgischen Österreich bevorzugte Terrains des Aufgreifens britischer *sports*, die – im Gegensatz zum Deutschen Reich – die Turnbewegung bald in den Schatten stellten. Die Betonung von Bestleistungen, das Abzielen auf Publikumswirkung, aber auch das differenzier-

Johanna Dorer, Universität Wien, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Währinger Straße 29, A-1090 Wien; johanna.dorer@univie.ac.at

Matthias Marschik, Universität für angewandte Kunst Wien, Abteilung Kulturwissenschaften, Oskar-Kokoschka-Platz 2, A-1010 Wien; matthias.marschik@univie.ac.at

tere Verhältnis zu direkter politischer Funktionalisierung und seine Internationalität unterschieden diese Art des Sports vom turnerischen (Deutsch-)Nationalismus.¹ Schon vor 1900 unterlag die moderne Sportbetätigung Tendenzen der Ökonomisierung und Internationalisierung,² was sich in einer massiven Zunahme des Zuschauer*innen- und Medieninteresses ebenso niederschlug wie in der Etablierung von nationalen wie transnationalen Verbänden und regelmäßigen Bewerben.³

Einen wesentlichen Einschnitt in der Entwicklung des Sports stellt der Erste Weltkrieg dar. Speziell seitens der Politik wurde, ebenso wie von der Wirtschaft, die prä- und paramilitärische Bedeutung des Sports erkannt,⁴ eine solche Instrumentalisierung wurde von der Sport-, im Gegensatz zur Turnbewegung, allerdings weitgehend zurückgewiesen. Doch in Krieg und Gefangenschaft entdeckten viele Soldaten innerhalb der kollektiv-disziplinierenden Sportstrukturen auch körperliche wie emotionale Qualitäten aktiven Sporttreibens, die sie in Friedenszeiten nicht mehr missen wollten. Der organisierte Sport hatte seinen nationalen wie internationalen Stellenwert enorm ausgebaut und ging mit vermehrtem Ansehen, gesteigerter Qualität und weiter verbreiteter verbreitet aus dem Krieg hervor.⁵

Das Beispiel des gut organisierten und geschlechtsspezifisch, aber dennoch breit angenommenen Frauenfußballs in Großbritannien und Frankreich belegt die große – wenn auch substitutive – Bedeutung und Akzeptanz des Frauensports in der Kriegsperiode insgesamt.⁶ Auch in Wien war der von Frauen betriebene, teils auch von ihnen selbst organisierte Schwimm- oder Eis-Sport an der ‚Heimatfront‘ von politischen Verantwortlichen positiv bewertet worden,⁷ weil er aus ihrer Sicht half, das Durchhaltevermögen im Krieg aufrechtzuerhalten und die Identifikation mit der patriotischen und/oder nationalistischen Propaganda zu erhöhen. Aber auch das Publikum und die Sportlerinnen selbst goutierten diese Form von Ablenkung und Wettbewerb. Nach der Rückkehr der Soldaten wurde den Athletinnen dann aber freilich verdeutlicht, dass sie nur Ersatz für die absenten Männer – und Sportler – gewesen sein sollten.⁸ Zu Beginn der 1920er Jahre wurde die sportliche Betätigung von Frauen durch die beginnende Massenkultur des Männersports zunehmend marginalisiert.⁹

Die Nachkriegsjahre waren in Wien – weit mehr als im übrigen Österreich – von einer enormen Ausdifferenzierung des Sportgeschehens, vom Spitzen- bis zum Breitensport, vom Berufs- bis zum Amateursport, vom aktiven und rezeptiven bis zum Live- und Mediensport, gekennzeichnet. Der Sport entwickelte sich zu einem wesentlichen kulturellen Feld und generierte eine zunehmende „Eigenweltlichkeit“¹⁰ im Sinne einer relativen, das heißt von Politik und Ökonomie zwar beeinflussten, aber nicht determinierten Autonomie. In Österreich entstand eine sportliche Populärkultur, die das Wiener Massenspektakel des Fußballs¹¹ mit dem dörflichen amateurhaften Sportalltag und den ökonomisierten und medialisier-

ten Berufssport genauso wie die Praktiken des Arbeiter*innensports mit seinen auf Gesellschaftsveränderung gerichteten Konzepten von Körperkultur umfasste.¹² Urbane wie rurale Sportkulturen waren weitgehend von Prinzipien der Jugendlichkeit, Maskulinität, Urbanität und, für die Erste österreichische Republik unüblich, zum Teil auch von Nationalismus geprägt. Wie in anderen Kontexten wurden Sportpraktiken deshalb wirkmächtiger Teil von Politik- und besonders Ideologievermittlung, weil sie sich sowohl durch eine intensive Körperlichkeit wie durch massive Emotionalisierung unmittelbar in die Menschen einschrieben.

Der Sport war um die und kurz nach der Jahrhundertwende von einer primär klassen- zu einer geschlechtersegregierten Praxis mutiert:¹³ Zu diesem Zeitpunkt wurden die anfangs zwar wenigen, aber gleichberechtigt agierenden bürgerlichen und aristokratischen Frauen sukzessive aus dem Wettkampfsport ausgeschlossen. Ihre körperliche Betätigung sollte auf gymnastische Übungen ohne kompetitiven Charakter reduziert werden,¹⁴ nachdem Frauen zuvor selbst als gefahrvoll angesehene Sportarten wie Fallschirm- oder Skispringen betrieben hatten, wozu ihnen weder Können noch Regelkenntnis abgesprochen worden waren.¹⁵ War die Teilnahme von Frauen am Sport anfangs noch mit ethisch-moralischen Argumenten kritisiert worden,¹⁶ wurde der Frauensport nach diesen Veränderungen nun primär mit medizinischen Begründungen abgelehnt. Unter den Stichworten der „Natur“ und der „Wesenhaftigkeit der Frau“ wurde allerdings weniger der Körper denn die Psyche der Frau als für den Wettkampfsport ungeeignet erachtet; es schien eher die Mütterlichkeit als die Gebärfähigkeit in Gefahr. Frauen wurde zudem weniger das Können als das sportliche Verständnis abgesprochen.¹⁷

Die Frage, ob Frauen Sport betreiben sollten, wurde im bürgerlichen Sport der 1920er Jahre durch jene nach der Art der Betätigung ersetzt. „Gleichwertig, aber nicht gleichartig“ lautete analog auch das – dichotome – Konzept des Arbeiter*innensports.¹⁸ Dennoch entwickelten Frauen neue Formen der sportlichen Selbstpositionierung und -verwirklichung, jedoch in einem von Männern durch externe Kontrolle, Regelwerk und Strukturen vordefinierten Raum.¹⁹ Die Zahl sportlich aktiver Frauen stieg deutlich an, blieb allerdings erheblich unter jener der Männer, obwohl Frauen sowohl innerhalb der männerdominierten Organisationen (im bürgerlichen wie im Arbeiter*innensport) als auch außerhalb zu reüssieren trachteten.²⁰ Die Marginalisierung von Frauen auf den Sportplätzen²¹ wurde von der Medienberichterstattung quantitativ wie qualitativ noch verschärft, indem nicht nur weniger, sondern auch anders berichtet wurde. Metaphern von Kampf, Einsatz oder Siegeswillen fehlten in Beschreibungen frauensportlicher Ereignisse weitgehend. Allerdings ließ die generelle Zunahme der Sportberichterstattung sportlich aktive Frauen insgesamt doch häufiger vorkommen. Erfolge österreichischer Sportlerinnen auf internationalen Turnieren fanden ab den 1920er Jahren in den Zeitun-

gen zumindest Erwähnung.²² Doch während Bewegung, Gymnastik und Turnen in den 1920ern forcierte Aktivitäten für Mädchen und Frauen waren, blieb wettkampfmäßiger Leistungssport eine öfters verpönte Praxis, auch wenn sich Akzeptanz und mitunter sogar vorsichtige Unterstützung ausbreitete.²³

Diese Art des Frauensports zeigte sich dabei als nur partiell kongruent mit dem in vielen Medien ambivalent gezeichneten Bild der selbstbewussten urbanen ‚Neuen Frau‘, bei der sich Attraktivität und Mode mit Vorstellungen verbanden, die über die erste Frauenbewegung popularisiert wurden und die sich durch besondere „Sportlichkeit“ auszeichneten.²⁴ Das Image aktiver Sportlerinnen wurde jedoch mitbestimmt und teils auch positiv konnotiert durch seine Verdoppelung und Übersteigerung im Typus des modernen „Sportgirls“.²⁵ In dieser „Narrativierung des Sports“²⁶ in Romanen und Illustrierten erweiterte sich ein (öffentlicher) Raum an sportlichen Chancen und Selbstbildern für Frauen, für die Sportlichkeit bzw. Sportivität zu Aspekten der „Freiheit“²⁷ wurden, die scheinbar abseits des politischen Terrains gelebt werden konnte.²⁸ Zu Beginn der 1930er Jahre kann im österreichischen Sport von einem Frauenanteil von immerhin 30 Prozent ausgegangen werden.²⁹

Methodisches Vorgehen

Wenn es in der Folge darum geht, sportpolitische Entscheidungen, mediale Repräsentationen und sportliche Praktiken zu kontrastieren, muss zuvor die Quellenlage und das methodische Vorgehen ausgeführt werden. Quellen der maßgeblichen Sportorganisationen – das sind die *Österreichische Sport- und Turnfront* (ÖSTF), der *Hauptverband für Körpersport*, das *Olympische Komitee* sowie der *Fußball-Bund* (ÖFB) – sind nur rudimentär aufzufinden, zumal die entsprechenden Vereinsarchive in Verlust geraten zu sein scheinen.³⁰ Offizielle Stellungnahmen dieser Organisationen sind also oft nur indirekt zu erlangen, etwa über Akten aus dem Bundeskanzleramt und dem Unterrichtsministerium, wohin der Sport ressortierte, aus Material der Vaterländischen Front, aus dem *Fußball-Sonntag*, der ab 1937 als offizielles Organ des ÖFB fungierte, oder aus den regelmäßig publizierten *Körpersport-Jahrbüchern* der ÖSTF. Ergiebiger ist fraglos die Analyse der Tages- und Sportpresse, bei der jedoch die massiv geübte, wenn auch nie direkt verkündete Medienzensur des Austrofascismus zu berücksichtigen ist.³¹ Als aufschlussreich erwiesen sich schließlich nicht zuletzt Erinnerungen, vom Obersten Sportführer Ernst Rüdiger Starhemberg bis zu ehemaligen (männlichen) Trainern und Sportler*innen.

Als Methode der Wahl bot sich daher eine historisch-diskursanalytische Betrachtung des Materials an, die vorhandene Akten, Publikationen von Verbänden und Vereinen sowie die öffentlich-mediale Berichterstattung, besonders die Sport-

presse, einschloss. Ergänzt wurde das Quellenkorpus einerseits um die Erinnerungen damals Beteiligter, andererseits um graue Literatur insbesondere zum Wiener Frauenfußball, die eine Quantifizierung der kontinuierlichen Spielpraktiken ermöglichte.³² Zum dritten gab auch die – allerdings eher spärlich gesäte – Forschungsliteratur zu einzelnen Protagonist*innen weitere Aufschlüsse.³³ Neben der Untersuchung von Metaphern und Topoi musste in der Diskursanalyse besonderes Augenmerk darauf gelegt werden, die verschiedenen Texte, also Geschriebenes sowie Bilder/Fotos und Karikaturen, miteinander zu kontrastieren. So war es etwa erst der Widerspruch zwischen repressiven Formulierungen in journalistischen Texten und betont neutral gehaltenen Fotosujets, der die unterschiedlichen Intentionen der Sportpolitik verdeutlichte.

Konzepte und Organisation der *Sport- und Turnfront*

In den Jahren 1933 und 1934 wurden in Österreich autoritäre politische Strukturen oktroyiert.³⁴ Turnen und Sport gehörten jedoch nicht zu den primären Zugriffsfeldern des neuen Regimes. Im Jänner 1934 wurde allerdings ein staatliches *Sport- und Turnkollegium* etabliert,³⁵ das eine erste Vereinheitlichung der Sportadministration in Österreich darstellte. Deren potentester Gegenspieler, der *Arbeiterbund für Sport und Körperkultur in Österreich* (ASKÖ), der eine vom bürgerlichen Sport abgekoppelte Struktur etabliert hatte, wurde noch am 14. Februar 1934 im Zuge des Verbotes der SDAP und all ihrer Vorfeldorganisationen zerschlagen. Gegenüber deutschen nationalen Kräften agierte man weniger repressiv: Während deren Partei bereits seit dem Frühjahr 1933 verboten war und die Betätigung einzelner nationalistischer Vereine im Sommer 1933 untersagt worden war, wurde der *Deutsche Turnerbund* selbst im Anschluss an den versuchten Juliputsch 1934 lediglich unter staatliche Verwaltung gestellt, aber nicht aufgelöst.³⁶

Ab Mai 1934 wurden alle Sportagenden mit Ausnahme des Turnunterrichts im Bundeskanzleramt gesammelt, im folgenden Juni wurde Ernst Rüdiger Starhemberg als Sportführer vorgestellt. Er präsentierte im Oktober 1934 ein Gesetz über die *Österreichische Sport- und Turnfront* (ÖSTF), in der Sport und Turnen in einem „auf autoritärer Grundlage aufgebaute[n] Verband“³⁷ geeint und der *Vaterländischen Front* als Teil der *Wehrfront* eingegliedert wurden. Der von der Regierung bestimmte oberste Sportführer ernannte nicht nur seine Mitarbeiter, sondern auch die Leitungsorgane aller Verbände und Vereine, entschied über die Abhaltung von Veranstaltungen, die Teilnahme von Sportler*innen an Wettkämpfen sowie über finanzielle Belange. Damit waren die wesentlichen Umgestaltungen des Sports im Austrofaschismus bereits wieder abgeschlossen, nachträglich erfolgte lediglich

1936 die Gründung eines *Österreichischen Jungvolks*,³⁸ die jedoch so erfolglos war, dass die Vereine bald zur Zwangsanmeldung ihrer Jugendlichen verpflichtet wurden. Doch noch im März 1938 waren im *Jungvolk* nur 130.000, in katholischen Verbänden hingegen 300.000 Jugendliche engagiert.³⁹

Die austrofaschistische Sportpolitik versuchte auf monokratischem Weg, Turnen und Sport zu instrumentalisieren. Das Führerprinzip bildete zusammen mit einer nunmehr christlichen und deutschen Ausrichtung die dritte Säule der neuen Sportideologie und unterminierte die Prinzipien einer auf demokratischen Strukturen und Freiwilligkeit basierenden Sportorganisation. Sportliche Ausbildung sollte primär „ein Dienst am Vaterlande, ein Dienst am Volk“⁴⁰ sein. Dafür musste zum einen eine positive österreichisch-nationale Identität überhaupt erst geschaffen, zum anderen der Sport in den Dienst der ‚Volksgesundheit‘ gestellt werden: Die Bewahrung von (weiblicher) ‚Natürlichkeit‘ sollte die Frau zur ‚Rettung der Nation‘ ermächtigen, die Betonung der Leistungsfähigkeit Sport treibender Männer die fehlende allgemeine Wehrpflicht substituieren. Solchen Zielsetzungen fühlte sich allerdings nur das Turnen, nicht aber der Sport verpflichtet.⁴¹ Dementsprechende Versuche der Instrumentalisierung liefen in Österreich ebenso weitgehend ins Leere wie in Deutschland oder Italien.

Dennoch konnte die austrofaschistische Politik im Feld des Sports einzelne Erfolge erzielen: Der Sport bewährte sich sehr wohl in der Erzeugung und Inszenierung nationalistischer Gefühle, das Turnen als positiv bewerteter Ort der Schulung von Härte und Disziplin, Gehorsam und Opferbereitschaft. Zudem gelang es, die staatliche Kontrolle und Steuerung des Sports entscheidend auszubauen. Direkte politische Zugriffe auf den Sport, die zuvor noch weitgehend fehlgeschlagen waren, waren ab 1934 auch abseits von Turnunterricht und Lehrer*innenausbildung durchgesetzt worden. Einige der damals institutionalisierten Strukturen haben bis heute Bestand. So setzte sich der Auf- und Ausbau des Sports in den Bundesländern über die NS-Herrschaft hinweg nahtlos in die Zweite Republik fort; die Zentralisierung der Sportorganisation, charakterisiert durch die Zusammenfassung im *Haus des Sports*, hat bis heute ebenso Gültigkeit wie die zentrale Ausbildung (im steirischen Schloss Schielleiten, das bis heute die vornehmliche Sportschulungseinrichtung des Bundes ist). Auch der Versuch, mit Sport konkrete (Außen-)Politik zu betreiben, lässt sich – freilich nicht nur in Österreich – bis in die Gegenwart beobachten, gerade was die Partizipation der Politik an patriotischen Stimmungslagen des Sports betrifft.⁴²

Gescheitert ist die austrofaschistische Sportpolitik hingegen an der Einflussnahme auf die massensportlichen Praktiken. Das manifestierte sich primär im Wiener Fußballsport, der „sogar in autoritärer Zeit ein Staat im Staate“⁴³ blieb und sich zwar direkten Zugriffen entzog, jedoch viele der ihm politisch zugeschriebenen Bedeutungen ohnedies von selbst erfüllte: Er inszenierte sich ‚unpolitisch‘, löste ein

starkes Identifikationsbegehren mit Österreich als Nation aus, erzielte österreichische Siege und vertrat die Nation erfolgreich im Ausland.⁴⁴ Stark politisiert präsentierte sich hingegen der alpine Skisport, dessen Verband schon 1923 einen ‚Arierparagrafen‘⁴⁵ eingeführt hatte. Obwohl im Jänner 1935 ein Regierungskommissar zur Erkundung deutsch-nationaler Aktivitäten im Österreichischen Skiverband (ÖSV) eingesetzt wurde,⁴⁶ fanden sich unter den Funktionären wie Aktiven etliche Nationalsozialist*innen. So wanderte Abfahrtsstar Hellmut Lantschner nach einer nationalen Sperre auf Grund illegaler NS-Betätigung im Rahmen des Bürgerkriegs im Februar 1934 nach Deutschland aus.⁴⁷

Praktiken des Frauensports

In den öffentlichen Statements gingen die ‚ständestaatlichen‘ Sportkonzepte in der Beurteilung eines von Frauen betriebenen Sports weit hinter die bereits etablierten Praktiken des bürgerlichen wie des Arbeiter*innensports aus den 1920er und beginnenden 1930er Jahren zurück. Das teilte die Sport- mit der Frauenpolitik, die meist auf ein christlich-konservatives Weltbild rekurrierte und Frauen beispielsweise zu opferbereiten Jungfrauen und Müttern stilisieren wollte. Eine zentrale Basis dafür war die Abschaffung der gesetzlichen Gleichstellung.⁴⁸ Die angebliche Wesensverschiedenheit von Männern und Frauen wurde in moralischen, medizinischen und kulturellen Differenzen konzipiert und als essentialistische Dichotomie bzw. ergänzungstheoretisch gedacht. Die Geschlechtersegregation sollte schon im Kindesalter beginnen: Koedukation und gemeinsame Ausflüge wurden untersagt. Kulturelle Praktiken ‚moderner‘ Frauen – also auch deren sportliche Betätigung – sollten unterbunden werden, was potentiell jeden wettkampfmäßigen Sport von Frauen verunmöglichte. Zumal Mütterlichkeit als Rettungsanker gegen den Verfall des Vaterlandes propagiert wurde,⁴⁹ sollten nur leichte körperliche Übungen gestattet sein.

Wurden Frauen im Sinne der Reproduktion vermehrt auf ihre Physis reduziert, war hingegen jegliche öffentliche Zurschaustellung der Körperlichkeit von Frauen verpönt, allein das Tragen von Hosen oder ein ‚Bubikopf‘ wurden bereits als Zeichen von Abweichung vom erwünschten Weiblichkeitsentwurf gesehen. Analog zu Revuen oder Varietés sei auch der Sport dazu angetan, die Frau herabzuwürdigen.⁵⁰ Selbst öffentliche Turn- oder Gymnastikveranstaltungen wurden negativ konnotiert. Das ideale Frauenbild der *Vaterländischen Front* fiel, gestützt auf die katholische Frauenbewegung, noch hinter jenes der christlich-deutschen Turnbewegung zurück, die turnerische Aktivitäten von Mädchen und Frauen zumindest erlaubte: Nun sollte katholischen Mädchen das Turnen generell untersagt werden.⁵¹ Frauen, die im Leis-

tungssport tätig waren oder männliche Wettkampfnormen aufgriffen, wurden einfach ‚pathologisiert‘. So wie Frauen von Natur aus zur Unterwürfigkeit geboren seien, sei der Frauen- als Gegenstück zum Männerkörper geschaffen. Gerade im Leistungssport sei eine Vermännlichung von Frauen aber unausweichlich. Öffentliche Präsentation von Frauenkörpern und jede Verhandlung um Wettkampforientierung wurden als kulturelle Grenzlinien inszeniert, die definierten, wie weit Frauensport gehen durfte und wie weit er vom ‚wahren‘, also vom Männersport, entfernt sein musste.⁵²

Im Gegenzug erwies sich eine quantitative Ausweitung körperlicher Betätigung für Frauen als wesentlich im Sinne der austrofaschistischen Sportkonzeption, galt es doch, auch die ‚andere‘ Hälfte der Bevölkerung durch Turnen und Sport zu formen und zu erziehen. Doch die den Frauen im Turn- und Sportverein zugewiesene Position beschränkte sich auf die Wahrung von Anstand und Sittlichkeit sowie die Präsentation ihrer Grazie und der Schönheit körperlicher Ertüchtigung. Auf dieser Basis standen Frauen zwar viele Sportarten offen, ihre Aktivität durfte aber leichte Übungen zur Steigerung der Gesundheit nicht überschreiten. Es gab zahlreiche Vorschläge, Frauen bei Sportveranstaltungen neue Funktionen zuzuweisen und sportliche Übungen durch Teamvorführungen auf dem Gebiet der Gymnastik oder Eurhythmie zu ersetzen,⁵³ wie dies in der politischen Fest- und Feierkultur und in Massenfestspielen längst Usus war. Dort gingen die Turn- und Sportvorführungen von Männern in Richtung vormilitärischer Übungen, während Mädchen und Frauen Tänze und Reigenspiele vorführten.⁵⁴

In den unmittelbar staatlich strukturierten Bereichen, etwa in vaterländischen Turnvereinen, in der schulischen Leibeserziehung oder in der Jugendarbeit, wurden solche Konzepte auch umgesetzt. Überall anders aber vermochten sich diese Vorstellungen gegen die Traditionen der bürgerlich-liberalen wie der proletarischen Frauenbewegung ebenso wenig zu etablieren wie gegenüber den Versprechen der Nationalsozialist*innen, „die insbesondere für jüngere Frauen attraktive Modelle zur körperbetonten, sportlichen Selbstverwirklichung boten“.⁵⁵ In der Praxis erwies sich die austrofaschistische Sportkonzeption angesichts der Sportererfahrungen von Mädchen und Frauen in den 1920er Jahren und der Entwicklungen im internationalen Frauensport als kaum umsetzbar. Ihre Vorgaben wurden von vielen Vereinen und Sportler*innen mehr oder minder ignoriert. Und selbst in der ÖSTF wurde die rigide Haltung bald unterlaufen, wenn im Sinn der positiven Effekte auf den Nationalismus auch internationale Erfolge von Frauen gefordert wurden. So öffnete sich in den Praktiken des austrofaschistischen Frauensports eine enorme Bandbreite, von der Untersagung sportlicher Aktivitäten in katholischen Mädchenschulen bis hin zur Förderung spitzensportlicher Wettbewerbe, wenn dadurch die nationale Reputation befördert werden konnte.

Ambivalenzen des Frauensports

Ein Blick in die Publikationen der *Sport- und Turnfront* macht rasch deutlich, dass selbst in diesem offiziellen Organ der restriktive Tenor hinsichtlich des Leistungs- und Wettkampfsports von Frauen auch diskursiv nicht lückenlos umgesetzt wurde. Ein Beispiel dafür ist etwa das *Österreichische Körpersportjahrbuch 1935*, also das erste, das von der neuen Sportbehörde redigiert wurde. Wird in den Grundsatztexten der Frauensport ein paar Mal angesprochen und dort immer auf leichte Turn- und Gymnastikübungen reduziert (sodass Leserinnen also selbst beurteilen mussten, ob sie im Bereich des allgemeinen Sports schlicht nicht vorkamen oder aber ‚mitgemeint‘ waren), fällt in der umfangreichen Bebilderung auf, dass sich im Vergleich zum Vorjahr der Anteil von Bildern sporttreibender Frauen nicht etwa vermindert hätte oder auf Fotos von gymnastischen Vorführungen beschränkt war, sondern sogar deutlich mehr Sportlerinnen auch in kompetitiven Kontexten abgebildet wurden. Zudem bilden nur wenige der Fotos den privaten Raum der Sportlerinnen ab, etwa wenn eine Schwimmerin auf einem Ruderboot posiert. Die überwiegende Mehrzahl der Bilder zeigte jedoch Sportlerinnen in Aktion – während eines Wettkampfes oder bei der Siegerehrung. Im Hintergrund sind mitunter auch große Sportstätten wie das Wiener Praterstadion mit gut gefüllten Tribünen zu erkennen. Die Frauen werden in zeittypischer, teilweise sogar innovativer Sportkleidung und, wenn auch in der Minderzahl, so doch auch mit ‚Bubikopf‘ dargestellt. Diese Inszenierungstendenz wird durch eine Werbeeinschaltung von *Persil* noch verstärkt, die eine Schwimmerin im knappen Badekostüm zeigt.⁵⁶

Die Tages- und Sportpresse verstärkte die Botschaft eines offiziell verpönten, zum Gutteil aber akzeptierten Sports von Frauen. So veröffentlichte das *Sport-Tagblatt* zwar selten, jedoch regelmäßig, Artikel, die sich kritisch mit Frauensport beschäftigten, die Tendenz der übrigen Berichterstattung zum Thema widerlegte jedoch diese ablehnende Haltung (was nahelegt, dass die negativen Beiträge oktroiert waren). Zwar war – in den Medien generell – die Gewichtung zwischen Männer- und Frauensport höchst ungleich verteilt, das korrelierte jedoch mit der realen Quantität der Sportereignisse und der Zahl der Athlet*innen, besonders dem Verhältnis der international tätigen Athletinnen im Vergleich zu männlichen Sportlern im gleichen Wirkungskreis. Dennoch war das Geschehen auf den Gebieten der Frauen-Leichtathletik und des Schwimmsports, im Hockey, Tennis, Tischtennis und Handball nicht nur im *Sport-Tagblatt*, sondern auch in der Tagespresse nachzulesen. Selbst in der bürgerlich-katholischen *Reichspost* konnten Informationen über größere Ereignisse des Frauensports gefunden werden, deren Tenor zumeist neutral war und kaum Bewertungen enthielt.⁵⁷

Im Vergleich zwischen den sportpolitischen Intentionen und den Sportpraktiken zeigen sich also erhebliche und auch in den Medien gespiegelte Divergenzen. Die Förderung von Turnen und Gymnastik im Sinne der physischen Schulung für die vorgeblich natürlichen oder sogar gottgewollten Aufgaben der Frau wurde von einer praktischen wie medialen Forcierung des kompetitiven und vor allem des Spitzensports abgegrenzt, um ‚nationalen Erfolg‘ zu produzieren. Zum zweiten sollte die Attraktivität der *Vaterländischen Front* sowohl gegenüber dem körperbetont-jugendlich auftretenden Nationalsozialismus wie auch gegenüber der illegalen Arbeiter*innenbewegung gesteigert werden. Das Regime entwickelte auch auf sportpolitischem Gebiet nicht das Durchsetzungsvermögen, sich gegen praktische Interessen zu behaupten. Solche Hindernisse für das staatliche Ordnungs- und Kontrollinteresse gingen von den ökonomischen Bedürfnissen von Profiklubs über die Erwartungen einer sportinteressierten Öffentlichkeit eben hin bis zu den Wünschen junger Frauen, die den Sport zu einem Teil ihres Lebensentwurfes machten. Zwei Beispiele mögen dies verdeutlichen: zum einen die (inter-)nationale Ebene im Fall der Olympischen Spiele 1936, zum anderen die ökonomische Ebene, konkret die Etablierung von Frauenfußball um 1935.

Olympische Spiele 1936

Noch im August 1935 hatte die österreichische Sportführung eine Teilnahme ihrer Athlet*innen bei den olympischen Winter- wie Sommerspielen dezidiert untersagt, um die Abgrenzung zu NS-Deutschland zu demonstrieren. Doch mit ihrer Autarkiepolitik befand sich die austrofaschistische Führung auch im Feld der Sportpolitik in einer prekären Lage zwischen den mächtigen Kontrahenten Italien und Deutschland. Diese hatten in der Folge der Auseinandersetzungen um den österreichischen Juli-Putsch die Sportkontakte im Herbst 1934 auf ein Minimum reduziert, im Zuge der folgenden Annäherung aber zu einer die politische Entwicklung antizipierenden „Sportachse Berlin-Rom“ ausgebaut.⁵⁸ Auf Druck der beiden Nachbarländer musste Sportführer Starhemberg den geplanten Boykott kurzfristig aufheben.⁵⁹ Dass dies aber ohnedies im Sinne der ÖSTF war, verdeutlicht das Faktum, dass schon ab dem Herbst 1935 eine Olympiasteuer, eine zweckgewidmete Abgabe auf die Eintrittsgelder bei Sportveranstaltungen, eingehoben wurde.⁶⁰ Das Geld wurde zur Aufstockung der Olympiakader und zur gezielten Vorbereitung der Athlet*innen verwendet, denn die Sport- und Turnfront setzte konkret auf die Chance, Olympia nach innen wie nach außen als Beweis von nationaler Eigenständigkeit und Stärke einzusetzen.

Die späte Entscheidung pro Olympia führte seitens der ÖSTF im Frühjahr und Frühlingsommer 1936 zu einer intensiven Phase der Selektion von Kandidat*innen und zu einer hektischen Abwicklung der Vorbereitungen: Auswahlspiele, Länderkämpfe, Sichtungskurse und Vorbereitungslehrgänge standen in nahezu allen olympischen Sportarten auf dem Programm, das neu erworbene staatliche Sportzentrum in Schielleiten war permanent ausgebucht. Das betraf speziell auch weibliche Athlet*innen. Waren schon zuvor die Trainingsbedingungen für Spitzensportlerinnen verbessert, die offiziellen Wettkämpfe in jenen Sportarten deutlich vermehrt worden, in denen man sich internationale Erfolge erhoffte (z. B. Hockey, Handball oder Tennis), wurde nun ganz gezielt das Training im Eiskunstlauf sowie in der Leichtathletik und im Schwimmen erhöht. Für die Sommerspiele fanden noch Ende Juni bzw. Anfang Juli 1936 Damen-Länderwettkämpfe gegen die Tschechoslowakei (Schwimmen) und Italien (Leichtathletik) statt. Zwei Siege der Österreicherinnen in diesen internationalen Wettkämpfen vermehrten die Zuversicht auf Frauen-Medaillen in Berlin.

Bereits die Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen im Februar 1936 demonstrierten, wie ernst es Österreich mit dem sportlichen Vorweisen nationaler Leistungsfähigkeit war: Mit 60 Athlet*innen, darunter immerhin zehn Frauen, stellte Österreich das größte nationale Kontingent überhaupt, Deutschland und die USA folgten mit je 55. Nach einigen sportpolitischen Niederlagen bereits im Vorfeld⁶¹ zerstörte die enthusiastische Begrüßung des österreichischen Teams durch das deutsche Publikum bei der Eröffnungszeremonie in Garmisch-Partenkirchen die geplante Inszenierung österreichischer Eigenstaatlichkeit gegenüber NS-Deutschland endgültig,⁶² zumal die Österreicher*innen mit dem in ihrer Heimat verbotenen ‚Hitlergruß‘ an der Ehrentribüne vorbeidefiliiert zu sein schienen.⁶³ Noch mehr trugen die österreichischen Sportler*innen und das sportinteressierte Publikum im Sommer zu den Inszenierungen der ‚Nazi-Olympiade‘ in Berlin teils begeistert bei oder konnten ihr auch bei anderer ideologischer Überzeugung nichts entgegensetzen.⁶⁴

Die Olympia-Auftritte wurden zwar in der austrofaschistischen Presse als Stärkung einer selbstbewussten und erfolgreichen Nation dargestellt, im Ausland wie bei der österreichischen illegalen Opposition war freilich die gegenteilige Botschaft angekommen. In der Lesart der *Reichspost* wurden die österreichischen Teilnehmer*innen, deren „Staatswappen“ und rot-weiß-rote Fahne extra hervorgehoben wurden, „von dem rauschenden Beifall eines Publikums aus allen Ländern der Welt“ begrüßt, wäre also das „freundschaftliche Verhältnis der beiden deutschen Staaten“⁶⁵ untermauert worden. Während die Regierungszeitungen in diesem Duktus über die Wirkung der Eröffnungszeremonie ebenso wie über die Erfolge der Sportler*innen im Sinne nationaler Selbstbehauptung berichteten, sahen Nationalsozialist*innen wie Sozialdemokrat*innen und Kommunist*innen

darin genau das Gegenteil: Der österreichische Spitzensport habe mit dem ‚Hitlergruß‘ bereits seinen Übertritt ins NS-Lager vollzogen. Indirekt gaben die austrofaschistischen Medien dieser Interpretation durch den Hinweis zusätzliche Nahrung, der ‚Olympische Gruß‘ dürfe nicht mit dem ‚Hitlergruß‘ verwechselt werden.⁶⁶ Der damalige Präsident des Österreichischen Olympischen Komitees, Theodor Schmidt, erzählte die Geschichte retrospektiv so, dass er wegen der „panischen Angst“ etlicher Verbände, ihr Team könnte mit dem „Deutschen Gruß“ einmarschieren, im IOC den Plan zu einem „olympischen Gruß“ entwickelt habe, der dem „Deutschen“ sehr ähnlich sah. Damit habe er „eine Bloßstellung Österreichs vermieden“.⁶⁷

Auch bei den Sommerspielen stellte Österreich mit 234 Athlet*innen (darunter 17 Frauen) ein enormes Aufgebot, quantitativ übertroffen nur von Deutschland, den USA und Italien. Von den 13 österreichischen Medaillen wurde zwar nur eine Medaille von einer Frau (Bronze für Ellen Müller-Preis im Fechtbewerb) erobert, doch zeigte die Medienberichterstattung sowohl vor als auch während der Spiele eine so intensive Beschäftigung mit dem Frauensport wie nie zuvor. Schon im Vorfeld waren leichtathletische Wettbewerbe und Schwimm-Vergleichskämpfe von Frauen, ansonsten in wenigen Zeilen abgetan, in spaltenlangen Artikeln mit Chancenabwägungen besprochen worden. Gleiches galt für die Spiele selbst, in deren Rahmen mit Herma Bauma und Ellen Müller-Preis erstmals weibliche Stars geschaffen wurden. Neben die bildliche wie textliche Repräsentation attraktiver, meist blonder und schlanker österreichischer Schwimmerinnen wie Roma Wagner und Magdalene („Mädy“) Epply traten auch – im Frauensport bis dahin unbekannte – Metaphern von Kampf, Einsatz und Härte. Wurde freilich das ganze Team dargestellt, wurden Frauen rasch wieder auf untergeordnete Positionen verschoben: Schon bei der Eröffnung hieß es, die Österreicher*innen seien mit „217 Mann“ einmarschiert, noch dazu „wie von Gardeoffizieren gedrillt“. Und das Publikum habe „wie ein Mann unseren Burschen und Mädeln“ (und das war der einzige Hinweis in einem langen Editorial, der die Teilnahme von Frauen überhaupt erwähnte) zugejubelt.⁶⁸

Eine besondere Brisanz hatte im Frühsommer 1936 die Frage des Antretens chancenreicher jüdischer Sportler*innen in Berlin bekommen, die zum Gutteil bei der zionistischen *Hakoah* aktiv waren. Obwohl der *Maccabi*, der Weltverband der jüdischen Sportvereine, zu einem Boykott der Spiele aufgerufen hatte⁶⁹ und sich viele nationale Verbände, unter anderem der jüdische Turn- und Sportverband Österreichs, dieser Entscheidung angeschlossen hatten,⁷⁰ berief das *Olympische Komitee* (ÖOC) acht jüdische Athlet*innen in die diversen Kader ein. Der österreichische *Maccabi*-Verband erklärte es daraufhin als „mit den Begriffen jüdischer Ehre unvereinbar“,⁷¹ dass Aktive aus seinen Reihen bei diesen Olympischen Spielen an den Start gehen würden.⁷² Auch die *Hakoah* ersuchte erfolglos, auf die Entsendung ihrer Aktiven zu verzichten,⁷³ denn das ÖOC argumentierte,

die Sportler*innen müssten selbst über eine Teilnahme entscheiden. Die individuellen Entscheidungen fielen dann auch tatsächlich anders aus als die der Organisationen: Die *Hakoah*-Leichtathlet*innen Grete Neumann und Alfred König traten ebenso in Berlin an wie der *Hakoah*-Ringer Erich Fincsus⁷⁴ und der Gewichtheber Robert Fein (*Ursus*), der sogar Olympiasieger wurde. Folgenlos blieb die Absage der Leichtathletin Gerda Gottlieb vom *Wiener Athletik-Club* (WAC), während an den drei minderjährigen *Hakoah*-Schwimmerinnen Judith Deutsch, Lucie Goldner und Ruth Langer ein Exempel statuiert wurde:⁷⁵ Obwohl ihre Absage laut IOC-Statuten ebenso legal war wie nach den Richtlinien des ÖOC,⁷⁶ wurden sie zuerst lebenslang, nach internationalen Protesten dann auf zwei Jahre gesperrt, alle nationalen Rekorde wurden ihnen aberkannt.⁷⁷

Antisemitismus war sicherlich eine gewichtige Komponente in dieser Entscheidung, doch er reicht als Erklärung nicht aus. Als es im Vorfeld der Olympischen Spiele 1936 beim Festzug auf der Ringstraße zu massiven antisemitischen Übergriffen kam, bei denen jüdische Sportler*innen beschimpft und bespuckt wurden,⁷⁸ war das primär eine Demonstration von NS-Sympathisant*innen gegen das Regime,⁷⁹ dessen offizielle Linie lautete, anti-jüdische Kundgebungen bei Sportveranstaltungen zu unterbinden und sie – oft halbherzig – auch zu sanktionieren: Zumindest bis 1936 galten jüdische Institutionen als Verbündete im Kampf gegen NS-Deutschland.⁸⁰ So verweist sowohl die Schärfe wie die Doppelgleisigkeit der Reaktion (Straffreiheit für Gottlieb, extreme Sanktionen für die drei Schwimmerinnen) auf eine Enttäuschung des Sportverbands, der sich im doppelten Sinne betrogen sah: Von den drei jungen Sportlerinnen war wohl als Jüdinnen wie als Frauen Dankbarkeit in Gestalt propagandistisch verwertbarer Sportserfolge, vielleicht sogar von Olympiamedaillen, erwartet worden.

Auffallend am Spitzensport von Frauen im Umfeld der Olympischen Spiele ist nicht zuletzt, dass trotz massiver Presselenkung viele Zeitungen gerade im Zusammenhang der Sportberichterstattung mitunter ein ‚modernes‘ Frauenbild transportierten. Zum einen gilt das für die Sportseiten der täglich erscheinenden Presse, zum anderen für Magazine und Illustrierte wie das *Wiener Journal*, das *Wiener Magazin* oder das *Illustrierte Sportblatt*. Diese gaben den sportlichen Aktivitäten von Frauen als Teil von Unterhaltung und demonstrativer Ausstellung des weiblichen Körpers großen Raum,⁸¹ widmeten ihnen vereinzelt sogar Titelseiten. Trotz der im Vergleich zum Männersport marginalen Berichterstattung über Athletinnen wurden Subtexte vermittelt, die die Grundlinien der im sportlichen Bereich geschehenen Weiterentwicklung von Geschlechterrollen zumindest skizzierten. Dies wurde nicht unterbunden, war es doch sogar im Sinne des austrofaschistischen Regimes, einerseits zu versuchen, via Sport die politisch entrechtete ‚andere‘ Hälfte der Bevölkerung anzusprechen und andererseits internationales Renommee zu lukrieren, das gerade im

Sport, notfalls auch im Frauensport, errungen werden sollte,⁸² wie auch die Berichterstattung in Österreich immer wieder betonte. Für internationale Reputation wie für einen Aufbau nationalen Selbstwertgefühls wurden die Grundlinien der austrofaschistischen Geschlechterpolitik nicht selten abgeschwächt oder sogar geopfert.

Frauenfußball

Waren es im olympischen Kontext primär politische Gründe, führten im Frauenfußball zuvorderst ökonomische Überlegungen dazu, dass Geschlechterdisparitäten unterlaufen wurden. So meldete im März 1935 der *Sport-Telegraf*, ein „Fräulein Edith Klinger“ habe als „Geschäftsführerin“ die Gründung eines Frauenfußballklubs angekündigt.⁸³ Etwa hundert Frauen wären dem Verein bereits beigetreten, in Kürze sei die Aufnahme des Trainings unter Leitung des Radprofis Franz Dusika⁸⁴ geplant. Die Vereinsaktivitäten wurden im Winter in diversen Turnsälen abgehalten, wie das eine Bildserie des Fotografen Franz Hilscher überliefert.⁸⁵ Der Grundstein, so erfuhr man später, war schon im Sommer 1934 gelegt worden, als sich Frauen im Prater zu informellen Fußballtrainings zusammen gefunden hatten. Daraus waren mit dem *DFC Tempo* und dem *DFC Wien* zwei Klubs entstanden. Nachwuchs rekrutierte man „aus dem Kreis der Fußballfreunde“, aus Matchbesucherinnen und durch Zeitungsannoncen.⁸⁶ Aus diesen Vorstufen entstand im Wien der Jahre 1935 bis 1938 die damals weltweit einzige kontinuierliche Frauenfußball-Meisterschaft.⁸⁷

Was zunächst angesichts der Zeitumstände und der restriktiven Frauenpolitik im Austrofaschismus seltsam erscheint, basiert auf ökonomischen Entwicklungen in Sportorganisationen: Die Konjunkturen des von Frauen betriebenen Fußballs in Wien verlaufen parallel mit ökonomisch krisenhaften Entwicklungen im Männerfußball. Das lässt sich etwa 1917 beim vermutlich ersten öffentlichen Auftreten Fußball spielender Frauen feststellen, aber auch 1923, als Frauenspiele gerade in der Zeit stattfanden, als der längst kapitalintensive, aber offiziell noch als Amateurbetrieb geführte Wiener Fußball an die Grenzen der Finanzierbarkeit geriet, und das traf dann auch 1957 zu, als Frauen ihre frauenfußballerischen Praktiken just dann institutionalisierten, als der Männerfußball nach der WM 1954 durch den Exodus der besten Spieler in eine Krise geriet.⁸⁸ Auch das Jahr 1935 markiert eine für den Fußball vergleichbar krisenhafte Ära: Die enormen Erfolge des ‚Wunderteams‘, der österreichischen Männerfußball-Nationalmannschaft zwischen 1931 und 1933, waren vorbei und die Klubs mussten, vom *Mitropacup*⁸⁹ bis zu ausgedehnten Tourneen, jede Chance zur Aufbesserung des Budgets nutzen. So waren die Vereine erstens oft nicht in Wien und zweitens begann die Meisterschaft zunehmend unter der Überbeanspruchung der Spieler zu leiden.⁹⁰ Die ‚Sensation‘ Frauenfußball sollte hier

also ebenso zur Füllung der leeren Kassen beitragen. Frauen, die vermutlich stets außerhalb von Vereins- und Verbandsstrukturen Fußball spielten, wurden in diesen Krisenszenarien öffentlichkeits- und medienwirksam inszeniert.

Im Oktober 1935 wurde „in großen Plakaten das erste öffentliche Auftreten des Damenfußballs in Wien“⁹¹ angekündigt. Das Echo auf dieses Spiel zwischen dem *DFC Austria* und dem *DFC Wien* übertraf alle Erwartungen, vermutlich auch deshalb, weil einer der großen männlichen Stars, Matthias Sindelar, für den Ehrenanstoß gewonnen wurde. Das *Kleine Blatt* schrieb, dass 2.600 zunächst skeptische Zuschauer*innen auf dem Lehrersportplatz beiden Teams, über deren „hohes Können“ man nur verwundert sein könne, viel Beifall gespendet hätten.⁹² Sogar der Vorsitzende des *Österreichischen Fußball-Bundes* (ÖFB) und Nationaltrainer Heinrich Retschury sowie der berühmte Radio-Moderator Willy Schmieger zeigten sich, ebenso wie viele seiner Journalistenkollegen, überrascht.⁹³ Schon nach diesem einen Spiel wollte der ÖFB den publikumswirksamen Frauenfußball aber wieder beendet sehen, war doch das ökonomische Ziel erreicht worden.⁹⁴

Doch wollten sich die Fußballspielerinnen nicht wieder in die Anonymität bzw. auf informelle Matches zurückdrängen lassen. Speziell in den folgenden anderthalb Jahren konnte man wiederholt in der Presse lesen: „Damenfußball wird große Mode [...] Wie die Pilze schießen die Damenmannschaften aus dem Boden.“⁹⁵ Im Herbst 1935 wurde sogar eine *Österreichische Damenfußball-Union* (DFU) als Dachverband ins Leben gerufen, für die vorübergehend die bekannte Modeschöpferin Ella Zirner-Zwieback als Präsidentin fungierte.⁹⁶ Die DFU schrieb im April 1936 eine Meisterschaft im Jahresrhythmus aus, an der insgesamt neun Teams teilnahmen. Das *Sport-Tagblatt* und der *Montag* berichteten darüber nur rudimentär, kündigten aber zumindest stets die Spieltermine an.

Noch vor Beginn des Bewerbes untersagte der ÖFB aber allen seinen Vereinen die Überlassung von Plätzen für Frauenspiele⁹⁷ und im Herbst gab die *Österreichische Turn- und Sportfront* bekannt, dem Frauenfußball den Status als selbständiger Sportzweig zu verweigern: „Damit hat Damenfußball aufgehört, bei uns offiziell zum Sport gezählt zu werden.“⁹⁸ Offenbar wollte der ÖFB zwar den kurzzeitigen und profitablen Auftritt zweier Frauenteam, aber keine längerfristige Spielpraxis oder gar Konkurrenz zum von Männern betriebenen Fußballsport tolerieren. Doch gelang es den Fußballerinnen, auf drei privaten Sportanlagen Training und Spiele weiterzuführen. Die Meisterschaften der Jahre 1936 und 1937 endeten jeweils mit Siegen des *DFC Austria*. Daneben trugen die Klubs zahlreiche Spiele in kleineren Orten Nieder- und Oberösterreichs sowie in der Tschechoslowakei aus, und zwar auch gegen Teams tschechoslowakischer Arbeiterturnvereine.⁹⁹ Überraschend oft blieben die Wiener Teams siegreich, was die Medien – in Anlehnung an den Männerfußball – gern auf das als überlegen dargestellte „Wiener Flachspiel“ zurückführten.¹⁰⁰

Finanziert wurde der Frauenfußball durch Spenden, Tanzabende, Vorträge und ab 1936 auch durch Publikumseinnahmen: „Auf dem eigenen Platz hatten wir ein Stammpublikum von 600 Personen, und wenn die Tschechinnen spielten, kamen über 3000 Besucher“.¹⁰¹ Lukrativ waren auch Freundschaftsmatches in kleineren Orten, sogenannte „Propagandaspiele“: sie „galten“, so erinnerte sich ein ehemaliger Trainer, „als sensationell und zogen oft ungleich mehr Zuschauer an als die Klubspiele der Herrenvereine“, weil die Zuschauer*innen „eine große ‚Hetz‘“ erwarteten.¹⁰² So waren in Korneuburg fast 4.000 Besucher*innen zu einem solchen Spiel erschienen.¹⁰³ 60 Prozent der Einnahmen gingen bei den Werbematches an die Frauenklubs, die jedoch einen Gutteil für wohltätige Zwecke spendeten, 40 Prozent an die Veranstalter, womit leicht die vom ÖFB auferlegte Strafe für die verbotene Platzvermietung beglichen werden konnte.¹⁰⁴ Die Frühjahrsmeisterschaft 1938 wurde nach dem ‚Anschluss‘ nicht mehr gestartet, die DFU und die in ihr organisierten Vereine wurden behördlich aufgelöst. Letztmals kündigten die Medien Ende Mai 1938 Spiel- und Trainingstermine an, Mitte Juni wurde der Frauenfußball verboten: Die Spielerinnen, so hieß es, sollten sich anderen Sportzweigen, etwa dem Handball, zuwenden.¹⁰⁵ Mit dieser Entscheidung wurde der Frauenfußball in Wien und Österreich wieder für fast zwanzig Jahre von der öffentlichen Bühne verbannt. Kontinuitäten zum Neustart in den späten 1950er Jahren sind nicht nachweisbar.¹⁰⁶

Wesentlich für eine Geschichte der frauenfußballerischen Praktiken ist zusammenfassend zum einen die Vermutung einer impliziten Vor- und Nachgeschichte. Die relativ große Zahl an Spielerinnen wie die ihnen konstatierte hohe Spielkultur lässt auf eine vorausgehende fußballerische Aktivität schließen, die allerdings unter der öffentlichen Wahrnehmungsschwelle geblieben zu sein scheint. Zum anderen ist evident, dass sich zwischen dem Herbst 1935 und dem Frühjahr 1938 im Frauenfußball zwei einander ergänzende Veranstaltungspraktiken entwickelten: Bei Freundschafts- oder „Propaganda“-Spielen scheint man den intendierten Sensationsaspekt für ein vorwiegend männliches Publikum zumindest toleriert zu haben. Die innerhalb Wiens durchgeführte Frauenfußball-Liga dagegen wurde vor allem als sportlicher Wettkampf gesehen und lief vor vergleichsweise wenigen Zuschauer*innen ab. Anpassung an männliche Normen und genuiner Wettkampf-Sport von Frauen ließen sich auf diese Weise verbinden.

Resümee: Sportliche Texte und Subtexte

Von ihrer Intention her muss die austrofaschistische Sportpolitik, charakterisiert zum einen durch Zentralisierung, zum anderen durch Versuche der Instrumentalisierung des Sports, als repressiv bezeichnet werden, auch was die sportliche Tätig-

keit von Frauen und Mädchen betrifft. Mitunter sollte Frauen schon die simple Ausübung eines Sports untersagt und verunmöglicht werden, wenn sie die eng gezogenen moralischen, medizinischen und gesellschaftspolitischen Grenzen überschritt. Zugleich aber wurde die Umsetzung dieser Sportideale und -konzepte konterkariert und unterlaufen, wenn ihr im Falle der weiblichen Spitzenathletinnen politische bzw. nationalistische, im Falle der Fußball spielenden Frauen ökonomische Interessen entgegenstanden. Mehr noch: Etliche Frauen wollten und konnten diese ihnen gebotenen Räume selbstermächtigend nutzen. Das trifft auf die Wiener Frauenfußball-Liga, die auf Eigeninitiative der Vereine und ihrer Spielerinnen gegen den Willen des ÖFB durchgezogen wurde, ebenso zu wie auf die Karrieren etlicher junger Frauen wie der Skiläuferin Anneliese Proxauf, die allein oder nur mit Unterstützung ihrer Eltern erfolgreich waren.¹⁰⁷

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sich gerade auch in der Zeit der austrofaschistischen Herrschaft – vorwiegend junge – Frauen trotz der massiven ideologischen Restriktionen und der beschränkenden strukturellen Rahmenbedingungen auf dem männlich codierten Terrain des Leistungssports behaupten konnten. Es gilt vor allem, die Vorbildwirkung jener Sportlerinnen zu berücksichtigen, die klar über das Terrain des Sports hinaus wahrgenommen wurden. Denn nicht zufällig wird einem von Frauen betriebenen Sport sowie seiner Medienpräsenz eine wesentliche Bedeutung in der (faktischen) Anerkennung und (symbolischen) Emanzipation von Frauen zugeschrieben.¹⁰⁸ Im Gegensatz zu Turnen und Gymnastik bedeutete eine im engeren Sinn sportliche Betätigung die sukzessive Eroberung von Freiräumen, von der Durchbrechung von Kleidungs- und Modevorschriften über die Aneignung öffentlicher Räume bis hin zur Demonstration und Präsenz weiblicher physischer und psychischer Leistungsfähigkeit auf einem Männer-Terrain.¹⁰⁹

Innerhalb einer – eminenten und evidenten – sportpolitischen wie -praktischen Schieflage existierten also Gegenentwürfe aktiv Sport treibenden Frauen; neben dem hegemonialen Diskurs gab es auch synchrone Sub- und Gegendiskurse anerkannter oder bewunderter Sportlerinnen. Selbst im Austrofaschismus lief neben der offiziellen Ablehnung von in der Öffentlichkeit aktiven Frauen im Allgemeinen und von Sportlerinnen im Speziellen permanent ein Subtext mit, der gesellschaftliche Chancen entwerfen und deren ansatzweise mögliche Umsetzung und Realisierung belegen konnte. Zumindest für eine Minorität ‚moderner‘ Frauen nahm die Sportlerin eine Vorbild- und Symbolfunktion ein. Dass weibliche Kinder und Jugendliche zunehmend dem Weg ihrer sportlichen Vorbilder folgten, lässt sich aus der Zunahme der Nachwuchsbewerbe für Mädchen etwa im Tennis, im Schwimmen und im Eiskunstlauf nachzeichnen, in Sportzweigen also, wo es nationale oder inter-

nationale *role models* gab. Ebenso zeigt sich, dass aktive Sportlerinnen sich im Nationalsozialismus keineswegs mehr als Pionierinnen fühlten.¹¹⁰ Exemplarisch lässt sich hier besonders der Eissport anführen, etwa die Karriere der späteren Europameisterin und Vizeolympiasiegerin Eva Pawlik,¹¹¹ die mit den weiblichen Wiener Eis-Stars Herma Szabó, Fritzi Burger und Emmy Putzinger auf konkrete Vorbilder bauen konnte.

Freilich darf weder ‚die olympische Sportlerin‘ noch ‚die Fußballerin‘ als ausschließlich widerständige Figur aufgefasst werden. Sie konnte ihren Sport innerhalb vom Regime tolerierter und von den Medien unterstützter Bereiche ausüben und sie unterlag ohne Zweifel hegemonialen Aushandlungsprozessen: Das wurde etwa daran deutlich, dass der in den Medien gezeichnete Typus Sportlerin im Vergleich etwa zu den 1920er Jahren einem massiven Trend Richtung Feminisierung unterlag. Anders gesagt: Er präsentierte sich in einer Art von „Rückverwandlungs-Stereotyp“, das mit der Metapher vom „Bubikopf zum Mädchenzopf“ gefasst werden kann.¹¹² Gezeigt wurden zumeist jüngere Frauen, denen das Regime konzedieren konnte, dass sie später wohl noch die ihnen zugeschriebene Positionierung als Frau und Mutter an- und einnehmen könnten. So gesehen hatte die politische Führung die Kontrolle über den Frauensport oder wenigstens seine Deutung letztlich doch nicht ganz aus der Hand gegeben, so wie es andererseits die Selbstermächtigung von Frauen auf dem Terrain des Sports nicht unterbinden konnte.

Es waren je spezifische Bilder, die unter, neben oder abseits der Diskriminierung und Ausgrenzung für viele Sportlerinnen oder sportlich aktive Frauen zugleich Vorbild und Ermunterung zur Emanzipation gewesen sein werden. Für die individuellen Entscheidungen war es daher unerheblich, ob Frauen aus politischer, nationaler und/oder ökonomischer Raison zur Teilnahme am Wettkampfsport sogar aufgefordert wurden, oder sich ihre sportliche Aktivität gegen Widerstände erkämpfen mussten. Über das öffentlich-mediale Sprechen hinausgehend haben die Bilder von sporttreibenden Frauen unmittelbar emanzipatorische Wirkungen entfaltet, schreiben sich doch Sportlererfahrungen als physisches *doing gender* direkt in die Körper ein. Das lässt sich durch den – im Titel angesprochenen – Begriff der ‚Avancen‘ umschreiben, der es beinhaltet, Angebote zu machen, Interesse zu artikulieren und jemandem entgegenzukommen, um etwas zu erreichen oder Hoffnungen zu erwecken. Diesen Subdiskurs gilt es im Rahmen der restriktiven Sport- und Frauenpolitik des Austrofaschismus mitzudenken, zumal er auch vom Nationalsozialismus aufgegriffen und weitergeführt wurde, wo sich Mütterlichkeit und Weiblichkeit mehr denn je mit Leistung und Wettkampf verbinden lassen sollten: Jedes „moderne“ Mädels müsse ein „Sportmädels“ sein.¹¹³

Anmerkungen

- 1 Vgl. Matthias Marschik, Das kickende Proletariat. Arbeiter und Fußball im Wien der Zwischenkriegszeit, in: *SportZeiten* 12/3 (2012), 37–51.
- 2 Vgl. Allen Guttmann, Vom Ritual zum Rekord. Das Wesen des modernen Sports, Schorndorf 1979.
- 3 Vgl. Matthias Marschik, Moderne und Sport. Transformationen der Bewegungskultur, in: Matthias Marschik/Rudolf Müller/Otto Penz/Georg Spitaler, Hg., *Sport Studies*, Wien 2009, 23–34.
- 4 Vgl. Peter Tauber, Vom Schützengraben auf den grünen Rasen. Der Erste Weltkrieg und die Entwicklung des Sports in Deutschland, Münster 2008, 33.
- 5 Vgl. Matthias Marschik, Auf dem Weg zur Massenkultur. Sport in Wien im Ersten Weltkrieg, in: *SportZeiten* 13/3 (2013), 57–81, 76.
- 6 Vgl. Jean Williams, *A Game For Rough Girls. A History of Women's Football in England*, London/New York 2003, 31 ff.; Barbara Jacobs, *The Dick, Kerr's Ladies*, London 2004.
- 7 Vgl. Matthias Marschik, Wien spielt (im) Krieg, in: Alfred Pfoser/Andreas Weigl, Hg., *Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg*, Wien 2013, 404–409.
- 8 Vgl. Matthias Marschik, „Wir spielen nicht zum Vergnügen“. Arbeiterfußball in der 1. Republik, Wien 1994, 58.
- 9 Vgl. Christiane Eisenberg, Der Sportler, in: Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt, Hg., *Der Mensch des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 1999, 87–112; Gertrud Pfister, Sport. Befreiung des weiblichen Körpers oder Internalisierung von Zwängen? in: Gabriele Klein/Katharina Liebsch, Hg., *Zivilisierung des weiblichen Ich*, Frankfurt am Main 1997, 206–247.
- 10 Vgl. Gunter Gebauer/Christoph Wulf, Spiel, Ritual, Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt, Reinbek bei Hamburg 1998, 187 ff.; Christiane Eisenberg, Die Entdeckung des Sports durch die moderne Geschichtswissenschaft, in: Hans Joachim Teichler, Hg., *Moden und Trends im Sport und in der Sportgeschichtsschreibung*, Hamburg 2003, 31–44.
- 11 Vgl. Roman Horak/Wolfgang Maderthaler, Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne, Wien 1997; Wolfgang Maderthaler/Alfred Pfoser/Roman Horak, Hg., *Die Eleganz des runden Leders: Wiener Fußball 1920–1965*, Göttingen 2008.
- 12 Vgl. Marschik, Proletariat.
- 13 Vgl. Gertrud Pfister, Die Balance der Differenz. Inszenierung von Körper und Geschlecht im Sport, in: Michael Krüger, Hg., *Menschenbilder im Sport*, Schorndorf 2003, 197–234.
- 14 Vgl. Gertrud Pfister, Die Anfänge des Frauenturnens und Frauensports in Österreich, in: Ernst Bruckmüller/Hannes Strohmeier, Hg., *Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs*, Wien 1998, 88–104, 101.
- 15 Vgl. Gertrud Pfister, Hg., *Frau und Sport. Frühe Texte*, Frankfurt am Main 1980; Pfister, *Anfänge*.
- 16 Vgl. Gabriela Wesp, *Frisch, fromm, fröhlich, Frau. Frauen und Sport zur Zeit der Weimarer Republik, Königstein im Taunus* 1998, 9.
- 17 Vgl. Matthias Marschik, *Frauenfußball und Maskulinität. Geschichte – Gegenwart – Perspektiven*, Münster/Hamburg/London 2003, 73.
- 18 Vgl. Wesp, *Frau*, 142.
- 19 Vgl. Gertrud Pfister, *Körperkultur und Weiblichkeit. Ein historischer Beitrag zur Entwicklung des modernen Sports in Deutschland bis zur Zeit der Weimarer Republik*, in: Christine Peyton/Gertrud Pfister, Hg., *Frauensport in Europa. Informationen – Materialien*, Ahrensburg bei Hamburg 1989, 37–67.
- 20 Der 1921 in Frankreich gegründeten Fédération Sportive Féminine Internationale (FSFI) gelang es, zwischen 1922 und 1934 alle vier Jahre Olympische Frauenspiele mit Schwerpunkt Leichtathletik abzuhalten. Österreich gehörte der FSFI, ebenso wie Deutschland, seit 1926 an. Vgl. Mary H. Leigh/Thérèse M. Bonin, *The Pioneering Role Of Madame Alice Milliat and the FSFI in Establishing International Trade and Field Competition for Women*, in: *Journal of Sport History* 4/1 (1977), 72–83; Gertrud Pfister, *Die „großen Frauen“ in der FSFI: Alice Milliat und Elliott Lynn. Zwei außergewöhnliche Sportlerinnen-Biographien*, in: Michael Krüger, Hg., *Olympische Spiele: Bilanz und Perspektiven im 21. Jahrhundert*, Münster 2001, 138–146.
- 21 Vgl. Antje Fenner, *Das erste deutsche Fräuleinwunder. Die Entwicklung der Frauenleichtathletik in Deutschland von ihren Anfängen bis zum Jahr 1945*, Königstein im Taunus 2001.

- 22 Vgl. Johanna Dorer/Matthias Marschik, Sportlerinnen in Österreichs Medien 1900–1950. Das „Sportgirl“ als Symbol für die moderne Frau, in: Matthias Marschik/Rudolf Müllner, Hg., „Sind's froh, dass Sie zu Hause geblieben sind“. Mediatisierung des Sports in Österreich, Göttingen 2010, 238–247.
- 23 Ein Beispiel der Forcierung bildet etwa die Schwimmsektion der Hakoah, deren Erfolge vor allem auf das von Zsigo Wertheimer trainierte Frauenteam zurückzuführen waren. Vgl. Karen Propp, The Danube Maidens. Hakoah Vienna Girls' Swim Team in the 1920s and 1930s, in: Susanne Helene Betz/Monika Löscher/Pia Schöllnberger, Hg., „...mehr als ein Sportverein“. 100 Jahre Hakoah Wien, 1909–2009, Innsbruck/Wien/Bozen 2009, 81–93.
- 24 Vgl. Gesa Kessemeier, Sportlich, sachlich, männlich. Das Bild der ‚Neuen Frau‘ in den Zwanziger Jahren. Zur Konstruktion geschlechtsspezifischer Körperbilder in der Mode der Jahre 1920 bis 1929, Dortmund 2000, 28.
- 25 Vgl. Matthias Marschik/Johanna Dorer, Ambivalenzen der Sportberichterstattung. Mediendiskurse und Subtexte zum Frauensport von 1900 bis 1950, in: Anke Hilbrenner/Dittmar Dahlmann, Hg., „Dieser Vergleich ist unvergleichbar“. Zur Geschichte des Sports im 20. Jahrhundert, Essen 2014, 207–234.
- 26 Kai Marcel Sicks, Stadionromane. Der Sportroman der Weimarer Republik, Würzburg 2008, 29.
- 27 Vgl. Carola Merk-Rudolph, Sportgeschichte aus Frauenperspektive. Eine Möglichkeit für Mädchen zur geschlechtsspezifischen Identitätsfindung im Rahmen des Schulsports, Frankfurt am Main 1999, 88.
- 28 Vgl. Ole Reinisch, Flapper Girls. Feminismus und Konsumgesellschaft in den Goldenen Zwanzigern, in: Feminismus Seminar, Hg., Feminismus in historischer Perspektive. Eine Reaktualisierung, Bielefeld 2014, 143–164, 156.
- 29 Vgl. Hannes Strohmeyer, Sport und Politik. Das Beispiel der Turnbewegungen in Österreich 1918–1938, in: Ernst Bruckmüller/Hannes Strohmeyer, Hg., Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs, Wien 1998, 212–244, 224.
- 30 Ob bzw. welches Material doch noch verfügbar wäre, ist zumindest zum derzeitigen Zeitpunkt nicht überprüfbar: Sowohl ÖFB- wie Olympia- und Sportmuseum, das Bestände zu Sportorganisationen in Österreich enthalten könnte bzw. müsste, sind geschlossen, deren Bestände sind an verschiedenen Orten in Niederösterreich zwischengelagert, eine Erlaubnis selbst zur Durchsicht wird nicht gewährt.
- 31 Vgl. Wolfgang Duchkowsch, Medien. Aufklärung – Orientierung – Missbrauch. Vom 17. Jahrhundert bis zu Fernsehen und Video, Wien/Berlin 2014, 187.
- 32 Für zahlreiche und wichtige Hinweise danken wir Helge Faller. Vgl. z. B. Helge Faller, Lady Footballers. Die Geschichte des Frauenfußballs, Teil I. Die Anfänge bis 1914, Nußdorf am Inn 2014.
- 33 Vgl. zuletzt: Andreas Maier/Matthias Marschik/Manfred Mugrauer, Speerwurf durchs Jahrhundert. Über das Zusammenspiel von Sport und Politik im Leben der Speerwerferin Herma Bauma, in: SportZeiten 15/3 (2015), 47–74.
- 34 Vgl. Emmerich Tálos/Walter Manoschek, Zum Konstituierungsprozeß des Austrofaschismus, in: Emmerich Tálos/Wolfgang Neugebauer, Hg., Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur, 7. Auflage, Wien 2014, 6–27.
- 35 Vgl. Klaus Matscheko, Sport und Austrofaschismus. Die Entwicklung vom pluralistischen Sportwesen der 1. Republik zur Einheitssportfront im österreichischen Ständestaat 1934–1938, unveröffentlichte phil. Diplomarbeit, Universität Wien 2000.
- 36 Vgl. Reinhard Krammer, Die Turn- und Sportbewegung, in: Erika Weinzierl/Kurt Skalnik, Hg., Österreich 1918–1938. Geschichte der Ersten Republik, Graz/Wien/Köln 1983, 731–743, 731.
- 37 Ludwig Stecewicz, Sport und Diktatur. Erinnerungen eines österreichischen Journalisten 1934–1945, Wien 1996, 89.
- 38 Vgl. Tálos, Herrschaftssystem, 409.
- 39 Vgl. Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Band 5: Von 1918 bis zur Gegenwart, Wien 1988, 273.
- 40 Vgl. Körpersport-Jahrbuch des österreichischen Hauptverbandes für Körpersport, Sport-Jahrbuch 4 (1935), 5.
- 41 Turnen und Sport waren zumindest bis in die 1940er Jahre sowohl von ihrer Ideologie (z. B. nationalistisch versus internationalistisch) wie von ihrer Sportpraxis (z. B. persönliche Bestleistungen ver-

- sus Wettkampfprinzip), aber auch von ihrer Organisation her grundsätzlich differente Terrains der Bewegungskultur. Vgl. Marion Müller, Fußball als Paradoxon der Moderne. Zur Bedeutung ethnischer, nationaler und geschlechtlicher Differenzen im Profifußball, Wiesbaden 2009, 43.
- 42 Vgl. Matthias Marschik/Georg Spitaler, Authentischer Sport – inszenierte Politik?, in: Marschik/Müllner, „Sind's froh“, 379–391.
- 43 Stecewicz, Sport, 142.
- 44 Vgl. Matthias Marschik, Die Entstehung Österreichs im Sport, in: Katalin Szikora, Hg., Sport and Politics, Budapest 2003, 393–403; Wolfgang Maderthaler, Österreich in den Beinen und im Kopf. Fußball, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG) 6/1 (1995), 125–130.
- 45 Vgl. Hermann Gruber/Josef Metzger, Es begann in Wien. Eine Spurensuche im Schnee. 100 Jahre Wiener Skiverband, Wien 2013, 68.
- 46 Vgl. Stecewicz, Sport, 93.
- 47 Vgl. ebd., 62; Matthias Marschik, Sportdiktatur. Bewegungskulturen im nationalsozialistischen Österreich, Wien 2008, 120; Hellmut Lantschner, Spuren zum Kampf, Berlin 1936.
- 48 Vgl. Gabriella Hauch, Vom Androzentrismus in der Geschichtsschreibung. Geschlecht und Politik im autoritären christlichen Ständestaat/„Austrofaschismus“ (1933/34–1938), in: Florian Wenninger/Lucile Dreidemy, Hg., Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes, Wien 2013, 351–379.
- 49 Vgl. Irene Schöffmann, Frauenpolitik im Austrofaschismus, in: Emmerich Tálos/Wolfgang Neugebauer, Hg., Austrofaschismus. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934–1938, Wien 1984, 317–343, 319.
- 50 Vgl. Irene Bandhauer-Schöffmann, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, in: Brigitte Lehmann, Hg., Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat, Wien 2008, 15–61, 18.
- 51 Vgl. ebd., 35.
- 52 Matthias Marschik, Sport im Austrofaschismus, in: Tálos/Neugebauer, Austrofaschismus, 5. Auflage, 372–389, 383.
- 53 Vgl. Matthias Marschik, Frauenfußball und Maskulinität. Geschichte – Gegenwart – Perspektiven, Münster/Hamburg/London 2003, 140 f.
- 54 Vgl. Pia Janke, Politische Massenfestspiele in Österreich zwischen 1918 und 1938, Wien/Köln/Weimar 2010, 394.
- 55 Bandhauer-Schöffmann, Geschlechterdifferenzen, 18.
- 56 Vgl. Sport-Jahrbuch 4 (1935), 5.
- 57 Vgl. Anita Klampferer, Frauensport im Austrofaschismus im Spiegel repräsentativer Sportfachzeitschriften, Diplomarbeit, Universität Wien 1997.
- 58 Vgl. Harald Oelrich, Sportgeltung, Weltgeltung. Sport im Spannungsfeld der deutsch-italienischen Außenpolitik von 1918 bis 1945, Münster/Hamburg/London 2003, 325 f.
- 59 Vgl. Ernst Rüdiger Starhemberg, Memoiren, Wien/München 1971, 271.
- 60 Vgl. Stecewicz, Sport, 99.
- 61 Das betraf vor allem die Weigerung des von deutschen Funktionären dominierten Internationalen Olympischen Komitees, die besten österreichischen Skiläufer*innen zu den Olympischen Spielen zuzulassen: Sie wurden als Skilehrer*innen und daher als „Profis“ qualifiziert und ausgeschlossen. Österreich boykottierte daher ebenso wie die Schweiz die alpinen Skibewerbe, allerdings nur bei den Herren. Vgl. Marschik, Sportdiktatur, 43.
- 62 Vgl. Erwin Niedermann, Austria, in: The Annual of CESH (European Committee for Sport History) 2 (2001), 83–88, 86.
- 63 Die ÖSTF trat dieser Ansicht vehement entgegen: Die Aktiven hätten sich nicht mit dem ‚deutschen‘, sondern dem üblichen ‚Olympischen Gruß‘ präsentiert. Vgl. ebd., 86.
- 64 Vgl. Arnd Krüger, The Ministry of Popular Enlightenment and Propaganda and the Nazi Olympics of 1936, in: Robert K. Barney/Kevin B. Wamsley/Scott G. Martyn/Gordon H. MacDonald, Hg., Global and Cultural Critique. Problematizing the Olympic Games, Los Angeles 1998, 33–47.
- 65 Reichspost vom 7. Februar 1936, 1.
- 66 Vgl. Niedermann, Austria, 86. Tatsächlich ähnelten sich beide Gesten sehr, sodass die Frage nach der Form des tatsächlich gezeigten Grußes bis heute nicht geklärt ist. Fakt ist, dass einige der österreichischen Teilnehmer*innen bereits SA- oder NSDAP-Mitglieder waren, etwa der Fahnenträger bei

- der Eröffnung, Eiskunstlauf-Olympiasieger Karl Schäfer. Vgl. Bernhard Hachleitner, „Aus der harten Wirklichkeit in das Zauberland der Eisprinzessinnen“. Von der Schäfer-Revue zur Wiener Eisrevue, in: ders./Isabella Lechner, Hg., Traumfabrik auf dem Eis. Von der Wiener Eisrevue zu Holiday on Ice, Wien 2014, 24–31, 26.
- 67 Vgl. Gedächtnisprotokoll zum Gespräch der Autor*innen mit Emanuel-Josef Ringhoffer, 13.2.2016.
- 68 Vgl. Sport-Tagblatt vom 3. August 1936, 1; Hervorhebung im Orig.
- 69 Vgl. Arnd Krüger, „Once the Olympics are through, we'll beat up the Jew“. German Jewish Sport 1898–1938 and the Anti-Semitic Discourse, in: Journal of Sport History 26/2 (1999), 353–375, 354.
- 70 Vgl. John Bunzl, Hg., Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, Wien 1987, 116.
- 71 Ebd., 118.
- 72 Vgl. Wiener Zeitung vom 9. Juli 1936, 8.
- 73 Vgl. Arthur Baar, 50 Jahre Hakoah. 1909–1959, Tel Aviv 1959, 233.
- 74 Dass Neumann, König und Fincus in Berlin antraten, hatte allerdings ihren sofortigen Ausschluss aus der „Hakoah“ zur Folge. Die jüdische „Stimme“ berichtete, König und Fincus hätten „die Konsequenz aus ihrer unhaltbaren Lage gezogen und sich bei der Hakoah abgemeldet“, bei Neumann sei die Mitgliedschaft beim zionistischen Verein auf Grund ihrer Konfessionslosigkeit „automatisch erloschen“. Vgl. Die Stimme vom 4. August 1936, 1.
- 75 Vgl. Matthias Marschik, „Wir boykottieren nicht Olympia, sondern Berlin“. Drei jüdische Schwimmerinnen schreiben Geschichte, in: Diethelm Blecking/Lorenz Peiffer, Hg., „Sportler im Jahrhundert der Lager“. Profiteure, Widerständler und Opfer, Göttingen 2012, 188–193.
- 76 Vgl. Baar, Hakoah, 233 ff.
- 77 Vgl. Helga Woggon, Mut statt Medaillen. Die Geschichte von Ruth Langer-Lawrence, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 13/2 (1999), 59–63.
- 78 Vgl. Bunzl, Hakoah, 122 f.
- 79 Vgl. Kurt Bauer, Das Feuer am Ring, http://www.kurt-bauer-geschichte.at/PDF_Texte%20&%20Themen/Olympiafeier_1936_Wien.pdf (4.8.2015).
- 80 Vgl. Michael John, „Körperlich ebenbürtig ...“ Juden im österreichischen Fußballsport, in: Dietrich Schulze-Marmeling, Hg., Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball, Göttingen 2003, 231–262, 246.
- 81 Vgl. Monika Faber, Die Politik des Banalen. Das „Wiener Magazin“ 1927–1940, in: Horak/Maderthaler/Mattl/Lutz, Hg., Stadt. Masse. Raum., 117–163.
- 82 Vgl. Matthias Marschik, Sport im Austrofaschismus, in: Tälös/Neugebauer, Austrofaschismus, 5. Auflage, 383.
- 83 Vgl. Sport-Telegraf vom 3. März 1935, 3.
- 84 Franz „Ferry“ Dusika (1908–1984) war ab den 1930er Jahren ein beliebter Radrennfahrer und Radhändler und blieb bis zuletzt eine bekannte Wiener Persönlichkeit als Nachwuchsförderer im Radsport, Sportartikelhändler und Ernährungsfachmann. Erst in den letzten Jahren ist seine Vergangenheit als illegaler Nationalsozialist und ab 1938 als SA-Funktionär aufgearbeitet worden. Vgl. Matthias Marschik, Der Wiener „Radpapst“. Franz „Ferry“ Dusika, in: Bernhard Hachleitner/Matthias Marschik/Rudolf Müllner/Michael Zappe, Hg., Motor bin ich selbst. 200 Jahre Radfahren in Wien, Wien 2013, 120 f.
- 85 Vgl. Bildarchiv der ÖNB, H 3375.
- 86 Vgl. Sportfunk vom 21. Juli 1957, 3.
- 87 Vergleichbare Bewerbe im Liga-Format gab es in Österreich erst wieder ab 1972, in der BR Deutschland und in Frankreich ab 1974, in der DDR ab 1979.
- 88 Vgl. Matthias Marschik, „Damen wollen Fußball spielen“. Frauenfußball in Österreich. Historischer Rückblick – aktueller Ausblick, in: Markwart Herzog, Hg., Frauenfußball in Deutschland. Anfänge – Verbote – Widerstände – Durchbruch, Stuttgart 2013, 161–185, 169 f.
- 89 Der Mitropacup war ein 1927 ins Leben gerufener mitteleuropäischer Fußball-Bewerb, an dem die besten Vereine aus Österreich, Ungarn, der Tschechoslowakei und Jugoslawien (ab 1929: Italien) teilnahmen und der als Vorläufer der in den 1950er Jahren installierten europäischen Klubbewerbe gelten kann. Vgl. Matthias Marschik/Doris Sottopietra, Erbfeinde und Haßlieben. Konzept und Realität Mitteleuropas im Sport, Münster/Hamburg/London 2000.

- 90 Vgl. Matthias Marschik, *Massen – Mentalitäten – Männlichkeit. Fußballkulturen in Wien*, Weitra 2005, 86.
- 91 Sportfunk vom 21. Juli 1957, 3.
- 92 Vgl. *Das Kleine Blatt* vom 15. Oktober 1935, 11.
- 93 Vgl. Marschik, *Frauenfußball*, 143.
- 94 Vgl. *Kronen-Zeitung* vom 16. Oktober 1935, 15.
- 95 *Das Kleine Blatt* vom 20. November 1935, 14.
- 96 Vgl. *Das Kleine Blatt* vom 12. September 1936, 14; Lisa Silverman, Ella Zirner-Zwieback, Madame d’Ora, and Vienna’s New Woman, in: Leonard Greenspoon, Hg., *Fashioning Jews. Clothing, Culture, and Commerce*, West Lafayette 2013, 77–98.
- 97 Vgl. *Sport-Tagblatt* vom 21. März 1936, 5.
- 98 *Das Kleine Blatt* vom 30. Oktober 1936, 14.
- 99 Vgl. *Sport-Tagblatt* vom 30. März 1937, 5.
- 100 Vgl. Sportfunk vom 28. Juli 1957, 3.
- 101 Sportfunk vom 4. August 1957, 4.
- 102 Vgl. ebd., 4.
- 103 Vgl. ebd., 4.
- 104 Vgl. ebd., 3.
- 105 Vgl. *Vorarlberger Tagblatt* vom 18. Juni 1938, 6.
- 106 Vgl. Marschik, *Frauenfußball*.
- 107 Vgl. Matthias Marschik, *Frei spielen. Sporterzählungen über Nationalsozialismus und „Besatzungszeit“*, Wien/Berlin 2014, 280.
- 108 Vgl. Manuela Müller-Windisch, *Aufgeschnürt und außer Atem. Die Anfänge des Frauensports im viktorianischen Zeitalter*, München 1995, 9.
- 109 Vgl. Gabriele Sobiech, *Die Logik der Praxis. Frauenfußball zwischen symbolischer Emanzipation und männlicher Herrschaft*, in: dies./Andrea Ochsner, Hg., *Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball*, Wiesbaden 2012, 171–194.
- 110 Vgl. Marschik, *Frei spielen*.
- 111 Vgl. Isabella Lechner, *Wienerinnen, die lesen, sind gefährlich*, München 2012, 82–89.
- 112 Vgl. Julia Bertschik, *Mode und Moderne. Kleidung als Spiegel des Zeitgeistes in der deutschsprachigen Literatur (1770–1945)*, Köln/Weimar/Wien 2005, 276.
- 113 Vgl. Michaela Czech, *Frauen und Sport im nationalsozialistischen Deutschland. Eine Untersuchung zur weiblichen Sportrealität in einem patriarchalen Herrschaftssystem*, Berlin 1994, 50.